Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 71 (1953)
Heft: 40

Artikel: Unliebsame Betrachtungen
Autor: Meyer, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-60641

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unliebsame Betrachtungen

I.

DK 7.01

Die «Englischen Anmerkungen» (SBZ 71. Jahrg., Nr. 34 vom 22. August 1953, S. 492), die nur als solche gemeint waren, haben ein unerwartet starkes Echo an Zustimmung und Ablehnung gefunden; sie haben offenbar einen empfindlichen Punkt berührt, nachdem prinzipielle Diskussionen in den letzten Jahren so ziemlich eingeschlafen waren. Es war nicht beabsichtigt, weitere Ausführungen folgen zu lassen — nachdem wir aber schon einmal, wie es scheint, in ein Wespennest gegriffen haben, ist es nötig, unsere Meinung noch deutlicher darzulegen.

Selbstverständlich richten sich meine Einwände in keiner Weise gegen die Bemühungen, schöne oder auch nur anständige, moderne Gegenstände herzustellen und zu propagieren — im Gegenteil, sie stammen aus der Betrübnis über den geringen Erfolg dieser Bemühungen und aus der Vermutung, dass diesem Misserfolg prinzipielle Irrtümer zugrunde liegen. Meine «Anmerkungen» betrafen das Verhältnis zwischen dem ästhetisch gepflegten Sektor der Produktion und dem diesen Garten umgebenden Urwald der ungepflegten. Dieses Verhältnis — einmal rein quantitativ gesehen — ist ein Missverhältnis, darüber sind wir uns wohl alle einig. Seit etwa hundert Jahren steht ein geradezu lächerlich geringes Quantum an künstlerisch guten oder doch ernsthaften Möbeln und Gebrauchsgegenständen höheren oder bescheidenen Anspruchs einer ungeheuren Masse von schlechten Produkten gegenüber, aber nur ein zahlenmässig verschwindender Teil der jeweiligen Zeitgenossen mehrerer Generationen hat diesen Unterschied auch nur gesehen, geschweige denn, dass er für das Bessere Partei genommen hätte. Und was das bedenklichste ist: Eine Verschiebung in diesem Missverhältnis zu Gunsten des Besseren ist — immer im grossen und ganzen gesehen — nicht sichtbar. Die «Werkbund»- und verwandten Bestrebungen sind doch nur ein Tropfen auf einen heissen Stein, und es hat nicht den Anschein, als ob diese Bestrebungen zunehmend weitere Kreise gewinnen könnten, wie es doch die Absicht wäre. Im Gegenteil, in der Zeit des Jugendstils und dann wieder in der Frühzeit des Werkbundes, vor dem ersten Krieg und in den zwanziger Jahren, haben die Reformbestrebungen entschieden eine grössere Resonanz in der Oeffentlichkeit gefunden als heute.

II. Das Barockbesteck

In einem Brief[1]), der sich kritisch mit meinen «Englischen Anmerkungen» in SBZ Nr. 34 vom 22. August auseinandersetzt (einem höflichen und klugen Brief, nicht dem in Nr. 37 zitierten), steht darüber folgendes:

«Nun der Vergleich mit dem Barockbesteck. Es ist anzunehmen, dass Dir. Itten darunter ein nachgeahmtes, neubarockes Besteck verstand und es daher zu verstehen ist, wenn er dies für einen bürgerlichen Spitfire-Piloten als «unmöglich» bezeichnete. Wenn Sie Ihre englischen Herzöge, nachdem diese in einem modernen Fortbewegungsmittel heimgefahren sind, mit einem Barockbesteck essen lassen, dann ist anzunehmen, dass dieses höchstwahrscheinlich ein altes Erbstück war. Zudem scheint mir, dass diese Leute vielleicht noch zu jener kleinen Zahl von Menschen gehören, denen noch — wie Sie in Ihrem Buche «Moderne Bauform und Tradition» erwähnt haben — eine gewisse Repräsentation zusteht. Wenn hingegen Ingenieure und Direktoren von Flugzeugfabriken, ohne Beziehung zu haben zur Herkunft solcher Geräte, mit Barockbestecken essen, dann sind die Gründe, die zur Charakterisierung dieser Tatsache mit dem Ausdruck «unmöglich», im Sinne einer abzulehnenden, unpassenden Form geführt haben, durchaus achtenswert und nicht aus der Luft gegriffen. Dass solcher Ungeschmack noch sehr viel vorkommt, wird im Ernste niemand bestreiten.»

Sicher nicht. — Für Sie, sehr verehrter Verfasser, und für die ganze Werkbundgemeinde (hier wie immer einfach als zusammenfassender Name für eine bestimmte Ideologie gemeint, ob nun ihre Träger irgend einem WB angehören oder nicht) ist die Sache damit erledigt, und auf dem rein ästhetischen Feld i s t sie erledigt. Aber da dieses Feld nicht das einzig entscheidende ist, fängt das Problem gerade hier erst an, wo Sie den Aktendeckel des Prozesses zuklappen. Ein unbequemes, schwieriges Problem, um das man nun schon bald 50 Jahre lang einen grossen Bogen zu machen sucht, obwohl man dumpf spürt, dass es daliegt und wartet — ganz still, aber unerbittlich.

Ob Direktor Itten in seiner Ansprache ein echtes oder unechtes Barockbesteck gemeint hat, weiss ich nicht. Vielleicht hat er im Augenblick gar nicht an diesen Unterschied gedacht, sondern nur an den krassen Unterschied der historischen Welt, die durch das (echte oder unechte) Barockbesteck repräsentiert wird, und der technischen Welt des Spitfire. Sie lassen es gelten, dass die Herzöge «vielleicht noch . . .» Aber — könnte nicht auch dies einen Sinn haben, dass zum Beispiel gerade Ingenieure, die vielleicht neu in die bewusst kulturtragende Schicht hineingewachsen sind, nun ihre Zugehörigkeit zu diesem Kulturkörper unter anderem sich und ihrer Umwelt dadurch sichtbar machen, dass sie mit einem Barockbesteck essen? Echt oder unecht, geschmackvoll oder geschmacklos spielt in d i e s e m Zusammenhang gar keine Rolle, denn es liegt auf einer anderen Ebene als auf der ästhetischen, auf der diese Begriffe allein Sinn haben. Damit, dass wir etwas als geschmacklos erklären, ist seine Existenzmöglichkeit, ja Existenzberechtigung auf anderen Ebenen als der ästhetischen sowenig verneint, wie es ein Todesurteil bedeutet, wenn wir einen hässlichen Menschen hässlich finden.

Den meisten Zeitgenossen bedeutet «Geschichte» so etwas wie eine lineare Gleichung, eine schlichte Aufeinanderfolge von Zuständen, die mit «noch» und «schon» ausreichend zu charakterisieren sind. Eine Uhr, von deren Zeiger Minuten und Stunden fortwährend ins Nichts hinunterfallen, oder eine Leiter, auf der man unaufhaltsam immer höher steigt, so dass man die überstiegenen Sprossen abbrechen könnte. Aber so einfach ist die Sache nicht. Erstens nur schon deshalb, weil nicht alle Zeitgenossen gleich rasch steigen — steigen können oder wollen. Im gleichen Zeitquerschnitt gibt es also Zeitgenossen, die auf ganz verschiedenen Stufen dieser Leiter stehen, zuoberst natürlich die Avantgarde, zu unterst die steinzeitlichen Australneger — undeveloped people — für die man noch erheblich mehr «vielleicht noch . . . » einräumen muss als für die Herzöge. Es gibt riesige internationale Organisationen mit Tausenden hochbezahlter Funktionäre, die von diesem Niveauunterschied der undevelopedness leben, er lässt sich also als eine Art Staudamm oder Wärmepumpe fruktifizieren — gewiss ein spezifisch modernes Problem! Sie können Ihre säumigen Zeitgenossen ermuntern, rascher zu steigen, und wenn Sie die russischen Methoden billigen, vielleicht zwingen — in unseren Verhältnissen geht das nicht; wenn sich einer auf einer unteren Sprosse wohler fühlen sollte, so können Sie ihn verachten, aber das wird ihn nicht stören, weil er Ihnen so wenig Autorität über seinen Geschmack zubilligen würde wie beispielsweise dem Schreibenden. Ein und dieselbe ausnivellierte Modernität ist also nicht für jedermann gültig, es gibt gleichzeitig sehr viele verschiedene Stufen der Modernität, und einer, der nicht auf der obersten Stufe steht, braucht deshalb noch lange nicht «reaktionär» zu sein, das wäre höchstens einer, der wieder abwärts steigen wollte. Vielleicht bleibt einer sogar deshalb auf einer Stufe stehen, weil er an seinem Ort wichtigeres zu tun hat, als andauernd Leitern zu klettern? Aber die Sache hat noch einen andern Haken: die Menschen sind schon immer etwas komplizierte Wesen gewesen. Jeder Einzelne hat in sich selbst seine progressiveren und seine konservativeren Provinzen. Es gibt wohl keinen noch so unbedingten Avantgardisten, der grad in jeder Hinsicht und in allen seinen Gedanken in jedem Augenblick an der obersten Frontlinie des Fortschritts stünde — was hängen denn da für kleine Glücksgötzen und Mascöttchen in Autos und Flugzeugen? und «touch wood» und Horoskop-Zauber usw. usw. treiben unter modernsten Intellektuellen ihr Wesen — inklusive Spitfire-Piloten. Also auch da gibt es «vielleicht noch . . .» viel Steinzeitlicheres als Barockbestecke, und man muss es gelten lassen.

In Wirklichkeit ist aber das ganze nette Bild von der Leiter falsch. Es hängt Entscheidendes davon ab, für unsere jungen Architekten und «Werkbund»-Künstler (immer im oben definierten Sinn), dass sie sich von diesem allzubequemen Denkschema loslösen können. Die Welt der Geschichte, in die wir «existenziell» hineingestellt (beziehungsweise «geworfen» — um mit Kierkegaard und Heidegger zu reden) sind, gleichviel ob wir uns für Geschichte als Wissensstoff interessieren oder nicht, ist keine solche Leiter mit den Sprossen «noch» und

[1]) Er stammt von Arch. W. BURGER, Winterthur.

«schon». Sondern hier, wenn irgendwo, hat das Modewort «simultan» einen Sinn. Die geschichtliche Welt ist viel eher ein reich gegliederter Raum, indem wir uns bewegen, und jede Bewegungsrichtung heisst «vorwärts», da sie ja nur vom Bewegenden selbst gemessen wird, und die Zeit nicht «rückwärts» laufen kann. Immer wieder tauchen neue Landschaften auf, aber die früher durchwanderten bleiben lange im Blickfeld, weit entlegene werden von einer neuen Anhöhe aus plötzlich wieder sichtbar, also «aktuell», und selbst unsichtbar gewordene haften im Gedächtnis und geben den Masstab für die neuen Eindrücke ab. Gleichzeitig färben die neuen Eindrücke die Erinnerungsbilder, die Akzente des früher Erlebten verschieben sich, von neuen Standpunkten aus werden neue Seiten der Vergangenheit sichtbar, die damals verborgen waren — und so ist diese Vergangenheit ein gar nicht wegzudenkender, aktiv wirksamer Bestandteil der jeweiligen Gegenwart, «Vergangenheit» heisst nicht «Gewesensein» im Sinn von erledigt sein, sondern sie ist eine besondere Form der Existenz. Das war schon immer so, selbst in jenen intellektuell dumpferen Jahrhunderten und Jahrtausenden, in denen ungeheuere Massen von geschichtlichem Erleben in scheinbar völliger Vergessenheit verschwinden konnten. Und es ist heute in potenzierter Weise so, wo die intellektuelle Wachheit gerade der eigentliche Kern unserer Modernität ist. Die ganze riesige Welt der modernen Wissenschaft und Technik ist von diesem überwachen Intellekt getragen — und wenn wir die Augen — unmodernerweise — vor dieser unliebsamen Wahrheit noch so gern verschliessen und uns mit Trostsprüchlein behelfen möchten: es ist diese Ueberwachheit, die die künstlerische Produktivität lähmt, welche im instinktiven Unbewussten wurzelt. Diese gleiche, spezifisch moderne Wachheit hat aber auch zur Folge, dass wir im geschichtlichen Feld nichts mehr vergessen können, wie dies frühere Zeiten konnten. Durch eine ungeheuere historische Forschungsarbeit, durch Publikationen, Vorträge, Ausstellungen aller Art sucht sich die Gegenwart ihres historischen Besitzes andauernd zu versichern, und ihn präsent zu halten. Der geschichtliche Raum ist für uns transparent geworden (— um auch dieses Modewort an passender Stelle einzufügen). Und in eben diesen Zusammenhang gehört das bewusste Barockbesteck. Wenn einer, ob Herzog oder Spitfire-Ingenieur, mit jenem — echten oder unechten, schönen oder geschmacklosen — Barockbesteck isst, so tut er das keineswegs als Reaktionär, sondern als spezifisch moderner Mensch. Womit natürlich in keiner Weise gesagt ist, dass er dieses sein historisches Bewusstsein nicht auch auf andere Arten befriedigen könnte.

Es ist mir ganz klar, dass wir hier in eine sehr gefährliche Gegend geraten sind, ganz abgesehen davon, dass es immer ungern gesehen wird, wenn man sich nicht an die Abmachung hält, Probleme, für die man keine Lösung bereit hat, einfach als nicht-existent zu erklären. Das Problem, das hier auftaucht, hat einen verfemten Namen, vor dem sich der linientreue Avantgardist dreimal bekreuzigt und dann über die linke Schulter ausspuckt: es heisst «Historismus». Ich möchte zuhanden derer, die in 20 Jahren leben, meine Visitenkarte abgeben: in zwanzig Jahren (spätestens) wird eine aktive Auseinandersetzung mit den historischen Stilformen wieder aktuell sein — als die spezifische Form der dannzumaligen Modernität — hoffentlich anders, aktiver, geistreicher, bewusster als in den neunziger Jahren, und als im heutigen «Heimatstil».

Objektiv betrachtet: dieser mit tausend Beschwörungen auch vom Schreibenden in die unterste aller Höllen verdammte Historismus der neunziger Jahre war unbeschadet seiner Scheusslichkeit von unvergleichlich grösserer Lebensmächtigkeit als irgend eine der seitherigen Stilbewegungen — mit Ausnahme des Technischen Stils. Alle Städte sind voll von seinen Produkten, sie waren von allen Bevölkerungsschichten anerkannt — wo gibt es in der Literatur prinzipiellen Protest dagegen? Wenn Jacob Burckhardt aus Frankfurt schreibt «Doch die reichen Jüden baun mit Kariatyden», so war das gutmütiger Spott über Uebertreibungen, und die Villa Veillon in Basel, an der er hinter den Kulissen mitwirkte, war nicht viel anders. Nur schon der Jugendstil war eine sehr viel dünnere Angelegenheit, beschränkt auf eine geistige Elite, so dass man seine Erzeugnisse für die Ausstellung im Kunstgewerbe-Museum Zürich 1952 mühsam zusammensuchen musste. Dabei war die soziale Basis des Jugendstils immer noch breiter als die der nachfolgenden Avantgardismen — darüber darf man sich durch die Zeitschriften nicht bluffen lassen, die eine papierene Propaganda entfalten, wie sie weder dem Jugendstil noch gar dem Historismus zu Gebote gestanden hatte. Die Häuser im Doldertal in Zürich zum Beispiel sind doch im grossen ohne rechte Nachfolge geblieben, obschon sie in Dutzenden von Zeitschriften aller Weltteile publiziert wurden, wogegen einerseits rein technische Bauten, anderseits ein Haustypus mit (geschmackvollen oder geschmacklosen) historischen Elementen weiteste Verbreitung gefunden hat.

Es hat keinen Sinn, so offenkundige Tatsachen zu leugnen, im Gegenteil, man muss von den Tatsachen ausgehen, um weiterzukommen.

P. M.

Fortsetzung folgt

Beitrag zur graphischen Ermittlung von Kräften in ebenen Systemen

Von Dipl.-Ing. O. TOLLE, Konstanz

DK 531.22

Es ist eine häufig vorkommende Grundaufgabe der graphischen Statik und der graphischen Dynamik, die Grössen der drei Kräfte zu bestimmen, deren Wirkungslinien vorgeschrieben sind, und die einem gegebenen ebenen Kräftesystem, bzw. dessen Resultierenden, das Gleichgewicht halten. Die bekannten hierfür in Frage kommenden Lösungsmethoden sind das Verfahren von Culmann (vier Kräfte) und das des Verfassers[1]) (Kräftesystem beliebig vieler Kräfte) mit Hilfe des Seilecks. Bei ungünstigen Schnitten versagen die vorgenannten zeichnerischen Methoden manchmal oder bereiten zum mindesten Unbequemlichkeiten. In solchen Fällen können dann die nachstehend angegebenen Lösungen Anwendung finden.

A. System von vier Kräften

Handelt es sich um das Gleichgewicht von insgesamt vier Kräften, so kann die bekannte graphische Lösung nach Culmann ohne weiteres dann durchgeführt werden, wenn die Schnittpunkte J und K je zweier der vier Wirkungslinien auf das Zeichenblatt fallen, weil dann die Verbindungslinie der Punkte J und K — die Culmannsche Gerade — sofort bekannt ist.

1. Schneiden sich zugänglich nur zwei der vier Wirkungslinien in einem Punkt, so kann in diesem Fall die Lösung mit Hilfe eines Kraft- und Seilecks[1]) bei beliebig gewähltem Pol dann durchgeführt werden, wenn der Schnittpunkt der Wirkungslinien zweier unbekannter Kräfte zugänglich ist und in diesem Punkt das Seileck begonnen wird. Schneidet sich jedoch im erreichbaren Punkt J die bekannte Kraft P mit der Wirkungslinie einer unbekannten Kraft, so versagt das Seileck für einen beliebigen Pol. Einfach und in jedem Fall anwendbar ist dann die in den Bildern 1 und 2 angegebene Konstruktion. Hier liegt der Gedanke zu Grunde, durch einen Punkt J eine Gerade V (die Culmannsche Gerade) so zu legen, dass sie durch den nicht zugänglichen Schnittpunkt K zweier Geraden hindurchgeht. Man zeichnet zum Beispiel in Bild 1 ein beliebiges Dreieck mit einer Ecke in J (dem Schnittpunkt von P mit x) und den beiden anderen Ecken auf den Wirkungslinien y und z und durch Ziehen von Parallelen ein hierzu ähnliches Dreieck; in J' findet man einen zweiten Punkt der gesuchten Culmannschen Geraden. Bild 2 zeigt die selbe Konstruktion für den Fall, dass der Schnittpunkt J von zwei unbekannten Kräften x und y zugänglich ist, nicht aber der Schnittpunkt der beiden anderen Wirkungslinien.

2. Liegt von den vier im Gleichgewicht befindlichen Kräften kein Schnittpunkt zweier Wirkungslinien auf dem Zeichenblatt, so ist die Lösung der Aufgabe nach der Superpositionsmethode (Bild 3) folgendermassen möglich: Zerlege die bekannte Kraft P in zwei Komponenten P' und P'' und zwar so, dass P' durch den unzugänglichen Schnitt von y und z, P'' durch den nicht zugänglichen Schnitt von x und y geht. (P' und P'' müssen mit P einen gemeinsamen Schnittpunkt J haben.) Die Wirkungslinien dieser beiden Komponenten findet man mit Hilfe von je zwei ähnlichen Dreiecken mit jedesmal einer

[1]) O. Tolle, «Z. VDI» (1932), S. 166, Bestimmung der Auflagerkräfte eines ebenen Systems mit drei Stützkräften gegebener Richtungen durch das Seileck.

O. Tolle, «Z. VDI» (1938), S. 1192, Zeichnerische Bestimmung von Stabkräften in ebenen Fachwerken mit Hilfe des Seilecks.